

Der erzählende Geschichtsunterricht auf der Volksschule : (Fortsetzung) [Teil 3]

Autor(en): **Rohner, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **9 (1923)**

Heft 18

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-531547>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.
Der „Pädagogischen Blätter“ 30. Jahrgang.

Für die Schriftleitung des Wochenblattes:
J. Trogler, Prof., Luzern, Billenstr. 14, Telephon 21.66

Inseratenannahme, Druck und Versand durch:
Graphische Anstalt Otto Walter A.-G., Olten

Beilagen zur Schweizer-Schule:
„Volkschule“ „Mittelschule“ „Die Lehrerin“

Abonnement-Jahrespreis Fr. 10.—, bei der Post bestellt Fr. 10.20
(Ebd. Vb 92) Ausland Postzuschlag
Insertionspreis: Nach Spezialtarif.

Inhalt: Der erzählende Geschichtsunterricht auf der Volksschulstufe (Fortsetzung). — Lebenskunst. — Schulan-
nachrichten. — Himmelererscheinungen im Monat Mai. — Bücherschau. — Inserate.

Der erzählende Geschichtsunterricht auf der Volksschulstufe.

Frz. R o h n e r, Bez.-Lehrer, Eins.

(Fortsetzung.)

„Der Trieb zur Szene ruht in jedem geschauten Satz, beinahe in jedem Wort. Man muß sein Drängen verstehen und darf seine Entfaltung nicht hindern. Man wird daran erkennen, daß jener Trieb nicht nur eine, sondern viele Szenen hervorzubringen imstande ist.“ Die vielen Szenen aber ergeben die G e s c h i c h t s e r z ä h l u n g.

Wenn immer ich eine Leitfadendarstellung zur Erzählung umgestalten will, so suche ich zuerst nach einem Satz, der Anschauung enthält und versuche ihn zur Szene zu gestalten. An die erste schließt sich dann eine zweite, und die zweite ruft einer dritten, und wenn ich nur immer auf dem Boden der Anschaulichkeit stehen bleibe, so baut sich so auf Grund der Tatsachen, die die Geschichte liefert, naturgemäß und naturnotwendig die ganze Erzählung auf, so wie sie sich für einen Miterlebenden abspielte. Sie baut sich auf, sage ich. Ich würde wohl besser sagen, sie entwickelt sich, sie wächst und ist schließlich nicht bloß ein geordnetes Ganzes, sondern ein gewachsener Organismus, dessen Teile streng kausal verbunden sind.

Ganz anders die Leitfadenerzählung. Statt ein Organismus, ist sie ein Konglomerat, bestehend aus allgemeinen Sätzen und Urteilen, trockenen Berichten und gelegentlichen Schilderungen. Statt streng verbunden zu sein, stehen die Sätze und Satzinhalte vielfach isoliert, ohne innere Beziehung zueinander, einfach äußerlich zusammengereiht. Der eine verspricht, was der folgende nicht hält, und indem es so fortgeht, Sprungweise, so daß der Verstand die größte Mühe hat, den Zusammenhang herauszugrubeln, während eine Gemütsstimmung gar nicht aufkommt, tritt gar bald Interesselosität und Ermüdung ein. Der Er-

wachsene, dem man diese Lektüre zumutet, legt sie bald unbefriedigt bei Seite, dem Kinde aber bereitet man Qual, und zwar unnütze Qual, weil kein Bildungsgewinn daraus resultiert. Ein Beispiel mag das Anorganische und Zusammenhanglose der Leitfadendarstellung illustrieren.

Ich lese über das Ergebnis, das die Geschichte „das tolle Leben“ nennt: „Viele Leute wurden von einem zügellosen Geiste ergriffen.“ Das ist ein allgemeiner Satz, der das Resultat der ganzen Erzählung vorausnimmt. Das Ergebnis ist an den Anfang gestellt; das Urteil, das man fällt und das auch der Schüler fällen kann und muß, wenn er nur erst einmal das Ereignis kennt, auf das es sich gründet, dieses Urteil wird vorweg genommen. Das ist ebenso unnatürlich als unpädagogisch.

Und weiter: Wer macht sich ein Bild davon, wenn er hört: „Von einem zügellosen Geiste ergriffen“? Ich sehe nichts. Vor allem aber das Kind kann unmöglich eine Anschauung haben von diesem Satzinhalte. Es steht vor einer Phrase, die es abstoßen muß, wenigstens nicht fesselt, noch ein Interesse wachruft. Ich will nun aber einen Schüler annehmen, der diesen Satz versteht und ihn durchdenken kann, so daß in ihm ein Funke von Neugierde sich regt und seine Erwartung einigermaßen gespannt wird. In welcher Richtung gehen nun Neugierde und Erwartung? Ich glaube naturgemäß dahin, daß dieser zügellose Geist nun anschaulich und sichtbar gemacht werde, daß man ihn nun gleichsam an der Arbeit sehe.

Schauen wir zu, wie die Darstellung weitergeht! „Sie wähten, die Burgunderbeute sei nicht recht verteilt worden.“ Ist das eine Antwort auf die Fragen, die der erste Satz im denkenden Ver-

stande wachruft? Nein! Es ist doch absolut nicht zügellos zu denken, die Beute sei nicht recht verteilt. Das hat mit der Eröffnung am Anfang gar nichts zu tun. Wir haben also zwei isolierte Tatsachen, die gar nicht organisch zusammengehören. Die erste ist nicht Ursache der zweiten, die zweite nicht Folge der ersten. Es besteht kein Kausalzusammenhang. Man kann also die eine Tatsache weglassen, es wird kein Organismus zerstört, kein Aufbau gefährdet; ich kann auch den ersten Satz an zweiter Stelle sagen oder umgekehrt.

Ich muß also, um die Sache mir einzuprägen, die beiden Sätze auswendig lernen und die Reihenfolge mir rein mechanisch merken. Der Verstand hilft mir nicht dabei; denn er hat da nichts, was ihm genügen könnte. Das Gemüt findet auch nichts, sich zu erwärmen; die schauende Phantasie hat nichts zu betrachten. Das Gedächtnis allein findet Nahrung, die es mühsam und widerwillig aufnimmt, sie kurze Zeit behält und dann sicherlich wieder fallen läßt. Der Bildungsgewinn aus dem ganzen Bemühen heraus ist null und zwar vor allem deswegen, weil es der Darstellung an einheitlichem, organischem Aufbau fehlt.

Verfolgen wir sie jedoch noch etwas weiter. Der dritte Satz lautet so: „Raum waren die Söldner von Nancy zurückgekehrt, so taten sich über 700, meist aus den innern Kantonen zusammen, um Genf, das seine Schuld noch nicht bezahlt hatte, zu züchtigen und dabei ihren Anteil an der Burgunderbeute zu holen.“ Vorher hatten wir den Satz: „Sie wähten, die Burgunderbeute sei nicht recht verteilt worden“? Hier taucht ein Zusammenhang auf: im zweiten Satz der Argwohn wegen der Burgunderbeute, im dritten der Entschluß, sich einen Anteil zu sichern.

Und der Zusammenhang mit dem ersten Satz „die jungen Leute von zügellosem Geist ergriffen“? Auch der ist da, wird einer sagen, wer die Geschichte bereits kennt. Ganz recht! Ein Zusammenhang ist da; aber nur der Geschichtskenner vermag ihn zu fassen. Fürs Kind ist er unsichtbar. Ihm leuchtet bei solcher Darstellung gar nicht ein, daß es etwas Zügelloses ist, wenn 700 junge Leute sich zusammentun, um gemeinsam nach Genf zu ziehen. Es steht also wiederum vor einer ganz neuen Tatsache, die durch keine der früher genannten vorbereite ist, oder als Folge einer früheren sich erweist. Rein gedächtnismäßig muß es sich also eindrillen, und weil sie keinen Schatten von Eindruck auszuüben vermag, wird es sie am Tage nachher nicht mehr wissen. Der Mangel an Einheit und organischem Aufbau ist zum Großteil schuld daran, ein Mangel, der an Leitfaden-Erzählungen typisch ist.

Wie ganz anders, wie viel organischer würde der Erzähler gestalten. Vom Fastnachtstreiben in Zug würde er vielleicht ausgehen und es zur

Szene gestalten. Den zügellosen Geist würde er nicht nennen, aber ihn lebendig zeigen im tollen Treiben der jungen Söldner, an ihrer frechen Kleidung, an ihrem Freßten und Saufen, an ihrem Fluchen, Schimpfen und Lärmen Tage und Nächte durch. Aus ihren Reden heraus würde er uns vor allem eines hören lassen: den Zorn und Grimm gegen die Städte. Damit wäre die Grundursache berührt, die die Veranlassung bietet zur ganzen Handlung, und aus der heraus alle weiteren Begebenheiten organisch herauswachsen. Dieser Grimm und Zorn macht den Argwohn gegen die Städte erklärlich. Wenn wir ihn zuerst kennen, verstehen wir sofort, daß das blinde Gerücht vom verschuldeten Genf, das mit den Städten geheim unterhandle, daß dieses Gerücht sofort Glauben findet. Und wenn wir vorher die tolle Fastnachtsszene gesehen und die Gesellen in ihrer wilden Unbändigkeit kennen gelernt haben, dann ist damit der weitere Fortgang gründlich motiviert. Die natürliche Wirkung dieses Gerüchtes ist bei solch' unbändigen Kerlen ein toller Plan: „Wir holen das Geld!“, und die noch tollere Ausführung desselben: der Saubannerzug.

Wie dringend man auch fordern muß als wesentliche Eigenschaft der Erzählung, daß sie organisch sich aufbaue, eine Regel für die Art des Vorgehens läßt sich nicht geben. Eine verständnismäßige Disposition tut es auf alle Fälle nicht. Ein vom Verstand aufgestellter Plan wird während der Arbeit immer umgestoßen. Das Formgefühl bestimmt den Gang der Erzählung, und das Gefühl macht es immer besser, als der Verstand allein es machen könnte.

Die die Handlung vollbringen, sind Menschen, Männer, Frauen, Einzelne und Massen. Sie sind tot. Der Erzähler muß sie zum Leben erwecken. Längst gestorbene Menschen müssen aufstehen, Fleisch und Blut annehmen, reden, sich bewegen, handeln. Das Problem ist alt und — merkwürdig — die Alten haben es vortrefflich gelöst. Wir müssen es ihnen nur nachmachen. Lesen wir das alte Testament und lesen wir römische und griechische Geschichtsschreiber, dann wird uns bald einmal auffallen, wie ihre Personen leben. „Sie lachen und weinen, lieben und hassen, sprechen, essen und trinken, sie legen sich sogar schlafen, leben zu einer Zeit, in der die Sone auf- und niedergeht; kurz, sie gebärden sich wie leibhaftige Menschen in einer wirklichen Welt.“

Und aus ihrem Reden und Tun heraus lernen wir sie kennen. Der Verfasser der Erzählung von Job, um das Beispiel aus der hebräischen Geschichte zu nehmen, hat gar nicht nötig, uns zu sagen: Er war ein geduldiger Mann. Er weiß viel Besseres zu tun. Er zeigt uns den Mann, wie er leidet, und läßt uns seine Worte hören. Wir sehen und vernehmen also Taten und Reden, einen

lebendigen Menschen, und fällen dann selber aus eigener Ueberzeugung das Urteil: Fürwahr, ein geduldiger Mann!

Die einfachste und leichteste Art des Charakterisierens ist ja allerdings die: Man nennt die Eigenschaft mit Namen und sagt also z. B. von Hans Waldmann: Er war leidenschaftlich, mächtig, einflußreich; oder er zeichnete sich aus durch Gaben des Geistes, durch weltmännische Gewandtheit. Man muß sich jedoch bewußt sein, daß man damit beschreibt, nicht mehr erzählt. Charakter äußert sich aber in Handlung und nur wer Handlungen zeigt und erzählt, macht den Charakter wieder anschaulich. So redet denn auch der gute Erzähler nicht von Waldmann, als von dem leidenschaftlichen Mann. Er zeigt ihn uns vielmehr im Wirtshaus sitzend, in der Zunftstube bei seinen Freunden. Sie spielen, die Becher kreisen und Waldmann ist eifrig dabei. Da kommt einer, der ihm vom letzten Spiele her noch Geld schuldet. „Geld her!“ schreit ihn Waldmann wild an; „du hast mich letztes Mal nicht bezahlt.“ „Weiß nichts davon,“ antwortet der Angerufene. „Aber ich weiß“, schreit Waldmann wild, springt auf, ballt die Faust: „Zahle, du Schuft!“ Und da der Mann Miene macht, wegzugehen, reißt Waldmann voll Wut den Degen aus der Scheide, bringt auf ihn zu und will ihn niederstechen.

Der Zürcher Bürgermeister, auf diese Art und Weise, d. h. durch Handlung, charakterisiert, wird so für das Kind viel eher lebendig, als wenn ich das Wort „leidenschaftlich“ gebrauche. Ich kann es ja am Schlusse noch einführen; aber wenn ich den Begriff auch nicht nenne, die entsprechende Vorstellung lebt deutlich im Schüler. Seine Selbsttätigkeit wird so angeregt und er bildet ein entsprechendes Urteil leicht sich selbst. Die Eigenschaften Waldmanns hat er erlebt; er erkennt sie nicht nur verstandesmäßig, sondern auch sein Gefühl ist an dem Erkenntnisakt beteiligt und vertieft ihn.

Darin besteht überhaupt die Kunst des Erzählers: die historischen Personen weiß er uns gefühlsmäßig näher zu bringen und ihre Empfindungen auf uns zu übertragen. Der Leitfaden bringt das unmöglich zustande, wenn er z. B. von der Mordnacht zu Weesen schreibt: „Die Entrüstung über die Tat war groß.“ Der Verstand hört das Urteil, das Gefühl bleibt still. Der Erzähler aber will, daß auch es sich rege. Das Wort Entrüstung braucht er nicht; er zeigt uns aber die Leute von Glarus, die auf die Straße stürzen, da der Unglücksbote dort eintrifft. Frauen und Mütter umringen ihn und fragen angstvoll nach ihren Söhnen. Sie brechen in Tränen aus, erblaffen vor Schreck und wehklagen. Die Väter aber stehen still und stumm, wischen die Tränen aus den Augen und ballen die Fäuste in wildem Grimm, indes die Volksmenge immer wächst, laut und erregt

durcheinander redet, den Oesterreichern flucht und mit Rache droht.

So äußert sich ja Entrüstung in körperlichen Gebärden und in Reden, und jede starke Gemütsbewegung hat so ihre notwendigen äußern Zeichen. Der Erzähler muß sie nur sichtbar werden lassen. Freude, Jubel, Angst, Schrecken, Zorn, Begeisterung, Enttäuschung, Niedergeschlagenheit werden durch seine bildhaften Worte anschaulich. Aus dem neugierigen Anschauen aber wird bald mehr, nämlich ein Parteinehmen, Sympathisieren, ein Sichselbstvergessen, Sich einsfühlen mit den historischen Personen. Ihre Gedanken werden unsere Gedanken, ihre Handlungen unsere Handlungen, ihre Gefühle unsere Gefühle, kurz: wir erleben sie in ihrem ganzen Sein und Wesen und erkennen sie so am tiefsten. — Der historische Mensch lebte in Raum und Zeit. Will ihn der Erzähler zum Leben wieder erwecken, so muß er ihn in Raum und Zeit wieder hineinstellen, in seine einstige Lebenssphäre.

Raum und Zeit bestimmen ja wesentlich den Menschen und beeinflussen oft entscheidend seine Handlungen. Denken wir an die Kriegstaten unserer Ahnen. Wer sie verstehen will, muß die Vertikalität sehen, auf der sie sich abspielten, und jene Stellen besonders, die den Verlauf entscheidend beeinflussten. Wer also von Morgarten erzählt, wird notwendig reden müssen von dem schmalen Sträßchen, auf dem das Ritterheer sorglos reitet und auf dem vier Mann zu Roß kaum Platz finden nebeneinander, sodas ein Ausweichen nicht möglich ist; nach rechts nicht, weil der See da liegt, nach links nicht, weil der Morgartenhang ansteigt. — Bei Sempach schimpft und wettet Leopold über das Gelände: „Die verfluchten Feden und Bäche!“ „Wie soll die Reiterei da kämpfen?“ „Die Rosse brechen sich die Knochen.“ Also befiehlt er: „Absteigen und zu Fuß angreifen.“

Ganz trefflich haben die witzigen Appenzeller bei Bögelinsegg den Kampfplatz bewußt gewählt, einen Ort, der ihnen zum Vorteil, den Feinden zum Verderben sein mußte. Sie liegen im Wald auf der Höhe, die Speicher heißt, und regen und muffen sich nicht und lassen den Feind heraufkommen und freuen sich im stillen, da sie merken, wie er gemächlich in den Hohlweg eindringt, der das Gelände und den Wald durchschneidet; ein Hohlweg, so eng und so schmal, daß zwei Reiter kaum Platz haben nebeneinander, und so tief eingeschnitten, mit so hohen Borten beidseitig, daß die Mannen zu Roß kaum nach rechts und links darüber hinausschauen können; und in dem engen schmalen Loch geht das feindliche Heer nun vorwärts und immer und immer mehr vorwärts. Da plötzlich rufen die vordersten: „Halten!“ „Was halten?“ reklamieren sie hinten, „vorwärts zu dem Loch hinaus!“ „Halten!“ kommt die Antwort, „der Weg

ist gesperrt.“ So war's. Tief der Weg querdurch aufgerissen durch einen Graben mehrere Mt. breit, von einem Straßenbord zum andern und jenseits des Grabens war die Erde aufgehäuft zu einem breiten mannhohen Wall: Pfähle darin, fast baumdick, einer dicht neben dem andern, mit Weiden verflochten zu einer festen, undurchdringlichen Wand, einer Lehi. Da half kein reklamieren, noch fluchen und wettern, man mußte halten, von hinten bis vorn, der ganze lange Zug, Reiterei und Fußvolk; man mußte mit Art und Beil und Schaufel an die Arbeit, um da einen Durchgang zu machen.

So oder ähnlich wird die Schilderung der Dert-

lichkeit die Darstellung der Handlung ständig begleiten. Hier wirkt der Ort zunächst verzögernd auf die Handlung, in der Folge hat er sich dann beschleunigt. Auf alle Fälle ist er ein wichtiger Faktor. Die Handlung hinwiederum wirkt auf den Ort, wo sie spielt und hinterläßt oft tiefe Spuren. Wie verschieden ist oft der Anblick einer Gegend vor und nach der Schlacht. Das wissen wir heute zu gut. Aber auch frühere Kampf- und Kriegshandlungen hatten schon ähnliche Wirkung. Der Erzähler muß daran denken, das Kind hat davon keine Ahnung. (Schluß folgt.)

Lebenskunst.

Je größer und erhabener die Idee, desto größer und erhabener die Kunst. Und da ist eine Kunst, die erhabendste aller Künste: die christliche Lebenskunst. Denn ihr Ideal überragt um Himmelshöhe alle menschlichen Ideale: Jesus Christus, Gottes Sohn. Nachfolge Christi, das ist die Aufgabe, die den Christen gestellt ist, Christi Leben möglichst vollkommen auszuprägen im eigenen — eine Aufgabe, so herrlich und gewaltig, wie sie noch keinem Maler, keinem Bildhauer gestellt war.

Was muß es für ein Genuß sein für einen Bildhauer, sein Werk werden zu sehen. Vor ihm liegt der unförmige, rauhe Steinblock. In seinem Geiste schwebt die Idee, die er verwirklichen will. Nun greift er zu Hammer und Meißel. Stücke und Splitter fallen herab unter seinen wuchtigen Schlägen. In rohen Umrissen erscheint die Form. Da nimmt er seine Feinwerkzeuge zur Hand und ruht nicht und rastet nicht, und achtet weder auf Hunger noch auf Müdigkeit, bis der harte Stein bewältigt und Zug für Zug das Antlitz erscheint und dieselben Gedanken auf seiner Stirne trägt, die er in seiner Seele barg.

Ja, das ist die Freude der christlichen Lebenskunst: nicht rasten und nicht ruhen. Stück um Stück muß fallen von dem steinharten, selbstsüchtigen Ich, bis Zug um Zug das Bild Christi in der Seele erscheint. Hart ist die Arbeit, das ist wahr. Denn leichter ist es, den Stein zu bewältigen, als sich selbst zu bezwingen. Doch eben darin besteht ja die Kunst, in der Bemeisterung des Stoffes, bis er fähig ist, die Idee möglichst vollkommen darzustellen. Gewiß, Menschenkraft reicht nicht bis zu diesem Ziel. Vom Himmel stammt das Ideal des christlichen Lebenskünstlers, und nur vom Himmel her kommt ihm die Kraft, es zu verwirklichen. Gebet und Selbstüberwindung sind seine Handwerkzeuge, die er gebrauchen muß, so lange er lebt. Wer darum ein christlicher Lebenskünstler werden will, der muß beten, sehr viel beten. Und dann heißt es, mit der durch die Gnade gestärkten Hand den Hammer ergreifen und den Meißel ansetzen, bis Christi Bild in ihm Gestalt gewinnt.

(Stimmen der Zeit, Nov. 1921.)

Schulnachrichten.

Luzern. (Eing.) **Staatszahlung.** Es wird den Herren Lehrern aufgefallen sein, daß sie bei der letzten Staatszahlung keine Quittung mehr von der Erziehungsratskanzlei zum unterzeichnen erhielten. Auf eine diesbezügliche Anfrage kam folgende Antwort:

„Es werden in Zukunft keine Quittungen mehr zugesandt; die Postquittung genügt.“ Also wieder eine willkommene Vereinfachung. **F. B.**

Schwyz. Das kant. Lehrerseminar in Ridenbach war im verfloffenen 66. Schuljahr von 30 Zöglingen aus 11 Schweizerkantonen besucht. Der Kanton Schwyz stellte 14 Schüler. Ihre Studien beendigten durch Erwerb des schwyzerschen Lehrerpates 2 Kandidaten. Mit Beginn des neuen Schuljahres sind 9 Lehramtskandidaten ins Seminar eingetreten. Die Frequenz der Anstalt, die während der Kriegszeit wie anderwärts zurückgegangen war, bewegte sich nun wieder in aufsteigender Linie.

Die rührige Berufsberatungskommission der Gemeinde Ingenbühl hat einen Elternabend veranstaltet. Es war dieses wohl eine der ersten derartigen Veranstaltungen im Kt. Schwyz. Hr. Dr. Hättenschwiler, Sekretär des kathol. Volksvereins der Schweiz, sprach zu der zahlreichen Versammlung über „Berufswahl und Berufsberatung.“ Das Referat fand lebhaftes Interesse.

Die Mehrheit des Gemeinderates von Arth wollte aus Sparsamkeitsgründen zwei Lehrer entlassen, obwohl die Gemeinde erträgliche Steuern hat. Die Minderheit wollte das Kloster Menzingen ersuchen, zwei Lehrschwestern zurückzuberufen. Sie wurde dabei von der Ansicht geleitet, das Kloster Menzingen habe für seine Schwestern jederzeit anderwärtige Verwendung, während es für einen Lehrer zur Zeit schwer fällt, eine passende Anstellung zu finden. Der Schulrat stellte sich ebenfalls auf Seite der Minderheit des Gemeinderates und die Gemein-